

Ein Aufstieg des Schweizer Registrierballons

Autor(en): **Maurer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der nächsten Sekunde jagen sie davon, als ob die HölLEN hinter ihnen losgelassen wären.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Einige Wochen später sitzt Cyrus Barrenen mit seiner Schwester Corona im Schatten eines Pfefferbaumes der kleinen Villa am Mustaphahügel und bespricht mit ihr die Möglichkeit, Psyche Dumaresq einen Heiratsantrag zu machen. Corona sagt soeben:

„Daß es Sirena und mich riesig freuen würde, weißt du. Das wäre einfach fein, die Tochter Haviland Dumaresqs in unserer Familie zu haben. Und wie würden die Leute in Cincinnati staunen!“

„Ja! Geraldine Maitland scheint auch zu erwarten, daß ich Fräulein Dumaresq einen Antrag mache; sie deutete kürzlich so etwas an.“

Corona zieht die Brauen ein wenig in die Höhe.

„Geraldine? Das ist schwer zu sagen. Diese geistreichen Europäerinnen können sich so ausdrücken, daß man eigentlich gar nicht weiß, was sie sagen wollen. Ich sprach neulich mit ihr über eine mögliche Vereinigung mit Fräulein Dumaresq und dir, und da sah sie mich so seltsam an. Dabei gibt sie dir aber immer Gelegenheit, in Psyches Gesellschaft zu sein.“

„Das tut sie. Und für ihre eigene Person hat sie mich gründlich abblitzen lassen, das steht fest. Weißt du, Corona, ich möchte fürs Leben gern so eine kultivierte Europäerin zur Frau, ist's nicht Fräulein Maitland, so ist's Fräulein Dumaresq. Ich glaube übrigens — es ist zwar vielleicht nur Einbildung von mir — daß sie eine Art Freundschaft für mich hegt.“

„Diese Sorte Mädchen heiratet einen Mann nicht, wenn sie eine Art Freundschaft für ihn hegt, sondern sie heiratet den Mann, den sie liebt, mit ganzer Seele liebt. Aber es kann ja nichts schaden, wenn du fragst, Cyrus; wie gesagt, Sirena und ich hätten eine riesige Freude.“

„Ich will's bei der nächsten Gelegenheit probieren,“ antwortet Cyrus nachdenklich.

Und solche Gelegenheiten pflegen sich zu finden, besonders in einer Pension, wo man nichts zu tun hat, und auf die Gesellschaft der Anwesenden angewiesen ist.

Schon am Nachmittag des gleichen Tages, als Psyche sich nach der Tafel in den Garten hinaus zu einem schattigen Plätzchen tapft, ist sie gegeben. Psyche setzt sich auf die Steinbank und schaut zum tiefblauen Himmel auf, den sie nicht sehen kann, und sie lauscht dem Bienengesumm, das über den Fruchtbäumen liegt. Dieses Gesumm ist ihr nun lieb geworden. Das Geräusch muß ihr jetzt das Sehen ersetzen. Eine gewisse Ruhe beherrscht ihre Seele. Es ist eine verzweifelte Ergebung, die leise von ihr Besitz nimmt.

Wie zufällig schlendert Cyrus des Weges und nimmt ruhig an ihrer Seite Platz. Psyche gibt ihm willig Raum. Der gute junge Amerikaner ist so ritterlich und aufmerksam, so besorgt und rücksichtsvoll, daß sie ihn wirklich gerne hat.

Er plaudert leicht hin, von allerlei, als ob er kein besonderes Ziel mit seinen Worten hätte. Endlich sagt er animiert und mit Wärme in der Stimme:

„Sie haben Sirena gern, nicht wahr, und Corona auch? Ich freue mich so darüber, daß Ihnen meine Schwestern sympathisch sind.“

„O, ich liebe sie beide herzlich,“ sagt Psyche warm. „Ich wüßte nicht, daß ich außer Geraldine Maitland jemand getroffen hätte, der mir in dem Grad sympathisch gewesen wäre. Wenn man so zusammen in einer Pension lebt, lernt man die Charaktere recht gründlich kennen. Zu Hause kann man sich seinen Umgang frei wählen, hier ist man sozusagen in der Gesellschaft drin, ob man will oder nicht. Und da scheint es mir, als ob einem die angenehmen Leute immer sympathischer werden und die unangenehmen immer unsympathischer.“

„Das ist auch so,“ antwortet Cyrus mit heiterem Lächeln. „Und so haben also meine Schwestern die Probe gut bestanden?“

„Sie brauchen keine Probe,“ antwortet Psyche herzlich, „sie sind so lebenswürdig. Ich gewann sie fast schon am ersten Abend lieb. Ich glaube, das ist bei mir immer so. Mein Instinkt ist rasch; wen ich liebe, liebe ich instinktiv, und wer mir zuwider ist, ist es mir gleich vom ersten Augenblick an.“

Cyrus lehnt sich vor mit verehrendem Blick.

„Und wie erging es Ihnen mit mir, Fräulein Dumaresq?“ fragt er fast angstvoll.

Psyche ist betroffen. „O, Herr Barrenen,“ sagt sie mit

ihrer prächtigen Offenheit, „wer könnte wohl anders, als Sie gern haben! Ich glaube, wer ein einziges Mal mit Ihnen gesprochen hat, muß Sympathie für Sie haben. Sie sind so gut und wahr. Jedermann muß Sie gern haben.“

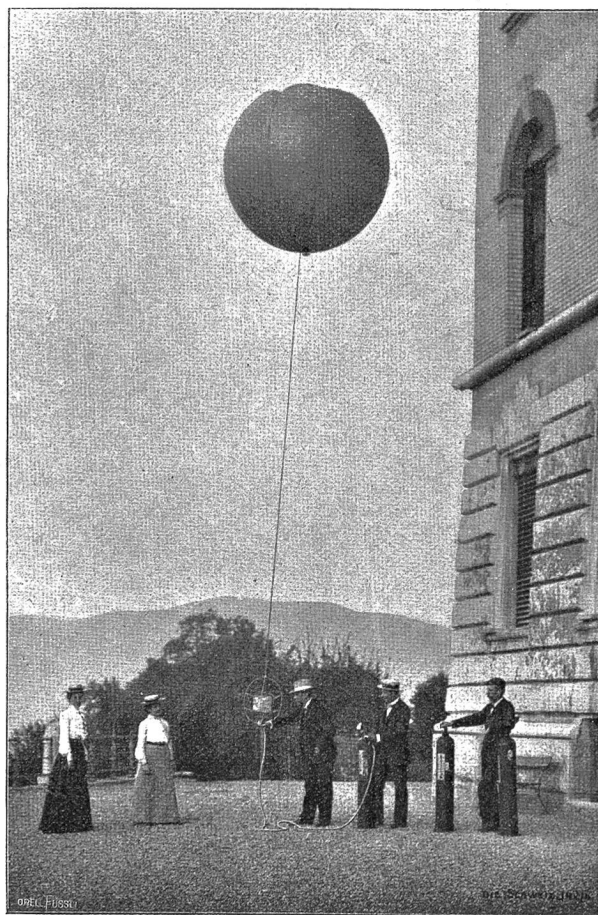
Das Herz des jungen Amerikaners ist im siebenten Himmel.

„O, ich danke Ihnen,“ sagt er leise und weich, „das bedeutet sehr viel für mich, viel mehr, als Sie ahnen. Denn ich bin heute gekommen, um Ihnen etwas anzuvertrauen. Seit Sie hier sind, Fräulein Dumaresq —“

Er bricht plötzlich ab; denn Psyche, die nun ahnt, was er sagen will, hat sich mit einem leisen Schrei erhoben und tastet den Weg zur Pension entlang. Es ist ihr schrecklich, schrecklich! Und es trifft sie völlig unvorbereitet. In ihrer großen, großen Sorge muß ihr jetzt noch dies geschehen! Und von Cyrus, von diesen Leuten, die ihr so lieb geworden sind wie Geschwister! Diese Freundschaft ist ihr fast der einzige Lichtschein in ihrem dunkeln, freudlosen Dasein gewesen, und nun wird durch diesen schmerzlichen und unerwarteten Zwischenfall auch das zerstört sein. Der Verkehr kann ja jetzt nie mehr der alte, ungezwungene werden. Cyrus geht mit wehem Herzen an ihrer Seite und bewacht gütig und sorglich ihre Schritte. (Fortsetzung folgt).

Ein Aufstieg des Schweizer Registrierballons.

Zum Zwecke wissenschaftlicher Erforschung der höheren Luftschichten, in die Menschen nicht mehr vorzudringen vermögen, läßt man in fast allen Staaten Europas von Zeit zu Zeit kleinere oder größere Luftballons steigen, die Instrumente tragen, die auf einer geschwärzten, durch ein Uhrwerk bewegten Trommel selbsttätige Aufzeichnungen über die Temperatur, den Luftdruck, die Luftfeuchtigkeit u. s. w. ausführen. Nach inter-



Registrierballon, am 3. Sept. 1903 morgens sechs Uhr vom Eidg. Physikgebäude aus aufgelassen, in Zimmern bei Zimmendingen durch einen Walbhüter aufgefunden und geborgen (Maximalhöhe 18,000 m, tiefste Temperatur -45° C). Phot. P. u. C. Bint, Zürich.

nationalem Uebereinkommen finden derartige Aufstiege solcher unbemannter, sogenannter „Registrier-“ oder „Sondierballons“ jeweils am ersten Donnerstag eines jeden Monats statt, und zwar sind es neben dem Schweiz. Meteorologischen Institut in Zürich namentlich die Zentralstationen in Trappes (Paris), Straßburg/G., Varmen, Wien, Bath (England), Berlin, Petersburg, Rom, Madrid und Blue-Hill (Ver. Staaten), die gegenwärtig an diesen interessanten Experimenten, alle zur selben Zeit (morgens bei Sonnenaufgang), teilnehmen. Die kleinen unbemannten Ballons bestehen aus einer äußerst zarten, dünnwandigen Gummihaut von 1800 Millimeter im Durchmesser. Aus bereitgehaltenen Stahlzylindern, die komprimierten Wasserstoff enthalten, werden sie mit dem nötigen Gasquantum gefüllt, bis die erforderliche Steigkraft des Ballons vorhanden ist. Durch einen Gummipropfen wird letzterer dann unten sorgfältig verschlossen und über die obere Wölbung ein aus leichtem Musselinstoff verfertigter Fallschirm gespannt, an dessen Saum, gleichmäßig verteilt, die längern Halteleinen befestigt sind, die, unten zum Knoten geschürzt, ein leichtes Weidenkörbchen tragen, das das feine Registrierinstrument aus Aluminium mit Uhrwerk und beruhter Trommel für die Aufzeichnung der meteorologischen Elemente beherbergt.

Da diese Registrierballons unbemannt sind, d. h. nur Apparate, aber keine Menschen tragen, so muß man erwarten, daß sie von verständigen Leuten gefunden und bis zur Abholung in zweckmäßiger Weise aufbewahrt werden. Deshalb ist jedem Ballon eine besonders eingehende Instruktion in Briefumschlag beigegeben, die von dem Finder genauestens zu beachten ist.

Der Sondierballon ist unten fest verschlossen und geht daher mit der ihm anfänglich erteilten Steigkraft rasch in die Höhe; dabei dehnt er sich, in Folge des stets abnehmenden äußern Luftdruckes, solange aus, bis die Widerstandsfähigkeit der Gummihaut erreicht ist und letztere zerplatzt. Tritt dieses gewaltsame Ende des Aufstieges ein, dann beginnt auch sofort das Niederfallen. Dieses würde bei dem mit dem Apparat belasteten Ballon einem Abstürzen gleichen und das subtile Registrierinstrument zum vollständigen Zertrümmern an der Erdoberfläche bringen, und daß dies verhütet werde, muß der Ballon eben einen ganz leichten Fallschirm besitzten, der den Absturz sofort mäßigt, sobald eine ernstliche Beschädigung des Apparates zugleich ausgeschlossen ist.

Bis jetzt haben in unserem Lande im Lauf dieses Jahres sechs solcher Aufstiege stattgefunden — am 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 6. August, 3. September und 1. Oktober — wobei die Instrumente stets in tadellosem Zustande zurückgebracht wurden. Die in beistehender Figur dargestellte Hochfahrt des Schweizer Registrierballons vom 3. September d. J. brachte die bis heute erreichte größte Höhe von 16,000 Meter über Meer mit einer Minimaltemperatur von 45° Celsius unter Null.

Diese so oft als möglich vorzunehmenden Sondierungen unserer Atmosphäre in ihren höhern Regionen sind sowohl von großer wissenschaftlicher wie auch von eminent praktischer Bedeutung für die ausübende Witterungskunde; erst durch sie dürfte es auch möglich sein, bessere Unterlagen für die zuverlässigere Vorausbestimmung der Witterung auf mehrere Tage hinaus zu gewinnen.

Dr. J. Maurer, Zürich.

Zu den Bildern von A. Marzer und unserm zweiten Kunstblatt.

Alfred Marzer ist unsern Lesern kein Unbekannter: sie kennen von ihm aus dem letzten Jahrgang unserer „Schweiz“ ein reizendes Blumenmädchen (S. 179), sowie einen großäugigen Mädchenkopf, wie man ihn in der Umgebung Roms antrifft, etwa als „Straßentypus in Tivoli“ (S. 493). In der heutigen Nummer sind es zwei wirkliche Charakterköpfe, verschiedenen Ständen entnommen, aber jeder packend in seiner Art; außerdem sind zwei Gemälde des noch jungen Künstlers wiedergegeben: das Sabernermädchen (im Besitz des Herrn Sulzer-Schmid in Winterthur) und „Abendfrieden“. Alfred Marzer, gebürtig aus Turbental im Kanton Zürich, hat sich nach sechs Semestern Kunstgewerbeschule am Technikum Winterthur in der französischen Schweiz, in Wien und Pest als Dekorationsmaler betätigt. Ein weiteres Jahr besuchte er die kgl. Kunstgewerbeschule in München und trat dann in die dortige Akademie ein, wo er anfänglich als Schüler von Professor Hackels, nachher einige Semester in der Kompositionsschule von Rudolf von Seitz studierte. Letztern verehrt er seines dekorativen Stils und der monumentalen Größe in seinen Werken wegen wie kaum einen andern Künstler dieses Genres. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Rom und Tivoli bezog Marzer ein eigenes Atelier, zunächst auf Schloß Turbental, sodann in Mischlikon, wo er gegenwärtig arbeitet. Seit vier Jahren besichtigt er regelmäßig die schweizerische Turnus-Ausstellung; denn neben Ausführung von Aufträgen dekorativer Natur pflegt er möglichst auch das Staffeleibild nach verschiedenen Richtungen.

Wäre unser Kunstblatt von Charles Gleyre (1807—

1874) etwa betitelt „Das Gewissen“ oder auch „Drest, von den Erinyen verfolgt“, so würde es kaum eines Kommentars bedürfen; in ähnlicher Weise hat ja in der Tat ein Franz Stück die Macht des bösen Gewissens zur Anschauung gebracht, und Drestes und sein Geschick ist sozusagen jedermann geläufig, selbst solchen, die sonst vom klassischen Altertum nicht allzuviel wissen. Aber, wer ist Pentheus? Warum stürzt er davon vor diesen wild heranstürmenden Weibern? Uns scheint sein Vergehen ziemlich harmloser Natur, ja, heutzutage fände es geradezu den Beifall einer stattlichen Gemeinde, aller derer, die dem Alkohol den Krieg erklärt haben. König Pentheus, der Enkel des Kadmos und sein Nachfolger in der Herrschaft über Theben, wollte den Frauen des Landes die Verehrung des Weingottes Dionysos verbieten, er suchte die Bakchantinnen im Gebirge auf und ward von den Mainaden, d. h. den „Rasenden“, zerrissen:

Die erste, die den Laufher dort erkannte,
Die auf ihn los in wildem Wahnsinn fuhr,
Die wider ihn den schweren Thyrsos sandte,
War seine Mutter. „Ja, wie durch die Flur
Der Eber dort, der Kieselneber, rannte!
Den muß ich töten! Schwestern, folgt der Spur!“
Und auf den einen stürzt der ganze Haufe,
Drängt auf ihn ein und setzt ihm nach im Laufe...

So lauten Ovids Verse in der Uebersetzung von Constantin Bülle, der neuestens die ganzen Metamorphosen (d. h. Verwandlungssagen) des römischen Dichters, ihrer 12,000 Hexameter, in Stenzen verdeutlicht hat. D. W.

«» Nachtstück. «»

Ein Straßendam mit dunkeln Häuserreih'n:
Ehrwürd'ge Linden stehn zu zwei'n und zwei'n.
Vom halbversengten Laubwerk manches Blatt
Sich klammert an das Fahrdrahtnetz der Stadt.
Doch heut', was fesselt jählings meinen Blick?
Baumriesen tragen sonst doch keinen Strick
Um ihren Hals? — Welch' heimliches Gehast!
Und jetzt: mir war's, als knackte laut ein Ast.

Ein scheuer Lichtschein . . . Schatten an der Wand, —
Und dort ein Mann, ein Beil in plumper Hand.
Das Lichtlein zittert, dumpf schallt's durch die Nacht . . .
Wehzt so der Wind? Es splittert, stöhnt und kracht!
Solch' Handwerk scheut mit Recht den hellen Tag:
Sie morden Bäume, meuchlings, Schlag auf Schlag.
Als meine Augen solchen Frevel sahn,
Faßt' mich der Großstadt ganzer Jammer an.

Alfred Beetschen.